

Ingrid Krau

Vortrag gehalten auf der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger in Oberhausen am 15.6.2016

Blick auf die Industriedenkmallandschaft zwischen Rhein, Emscher und Ruhr

Erweiterte Sicht auf die montanindustriellen Industriedenkmäler

Sehr geehrte Frau Landeskonservatorin für das Rheinland, Frau Dr. Pufke, sehr geehrte Teilnehmer der Jahrestagung. Ich danke für die Einladung zum Vortrag. Sie beruht auf wiederholter Zusammenarbeit mit der Industriedenkmalflege des LVR, initiiert von Prof. Buschmann. Es ist mir daher eine Freude, hier und heute wieder zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Gebeten bin ich um die Außensicht der Planerin, die mehr als 20 Jahre im Ruhrgebiet mit der Planungsseite bei der Erhaltung, Nach- und Umnutzung von industriellen Hinterlassenschaften beschäftigt war, und sich damit weiter auseinandersetzt.

Was bedeuten uns im tiefsten Sinn der Erkenntnis unsere Industriedenkmäler des Montanzeitalters? Unsere kollektive Erinnerung, unser Ortsgedächtnis sind der lebendige Speicher des Zukunftswissens für Kinder und Kindeskinder, die Industriedenkmäler sind diesem Speichervermögen zugeordnete Artefakte und nun Relikte der zu ihrer Zeit großartigen technischen Leistungen, zu denen untrennbar ihre Schattenseite gehörte. Sie helfen uns als Artefakte gegen alles Vergessen, wenn wir sie nüchtern betrachten.

Viele Einzelzugriffe ließen längst das klassische Bild der schwerindustriell geprägten Landschaft verschwinden, so dass die Überlieferung eines Geschichtsbildes dieser exzentrischen Region für die Nachkommenden, die sie nie gesehen und erlebt haben, von hoher Bedeutung ist. Was auf der Route der Industriekultur heute an Denkmälern der montanindustriellen Zeit zu sehen ist, ist das Ergebnis eines bewundernswerten Kraftaktes der Denkmalpflege und ihrer Unterstützer. Das Bewahren ist äußerst kostenintensiv und wird es in die Zukunft hinein bleiben, wird weitgehend vom Land NRW in einem weitreichenden politischen Konsens getragen. Es war ein langer und gewundener Weg dorthin, der sich in Phasen nachvollziehen lässt:

PHASE 1 umreisst die Zeit der Ächtung des montanindustriellen Erbes mit dem Niedergang der Kohle. Im Fokus stand die Neuansiedlung von produzierendem Gewerbe auf den Zechenbrachen, Flächenpolitik der tabula rasa über den Grundstücksfond Ruhr. Viele eingeebnete Standorte blieben lange leer, Restnutzer griffen zu. Anforderungen an Architekten und Planer oder gar Denkmalpfleger waren nahe null.

PHASE 2 ist die des kulturellen *Impetus* um 1970 mit dem Unterschutzstellen von Einzelfällen herausragender Industriearchitektur. Die große Zahl der technisch wie baukulturell bedeutsamen Fördertürme brauchte erst den fremden Blick der Fotografen Bernd und Hilla Becher, um kulturelle Akzeptanz zu erlangen.

PHASE 3 ist die der *Ideensuche zum Erhalt über Nachnutzung*, die mit den Vorarbeiten der IBA-Emscherpark zur Zeche Zollverein 12 als handfester Durchbruch zu Erhalt und Nachnutzung begann. Eine Beraterkommission, der ich angehörte, vereinigte Architekten, Planer und Historiker schon während des auslaufenden Zechenbetriebs, als Techniker und Ingenieure vor Ort noch Ansprechpartner waren. Die Gruppe war um Authentizität der Erhaltung bemüht, doch sollte dem Bestand über kulturelle und museale Nutzung neuer Sinn verliehen werden; die Folgen wurden von uns unterschätzt. So verlangte die Verlagerung des Ruhrmuseums in die Kohlenwäsche, das mit prall gefülltem Rucksack an Anforderungen kam, erhebliche Eingriffe in die bemerkenswerte maschinelle Innenausstattung und in die Bausubstanz für den Aufenthalt von Menschen im Gebäude; dazu brauchte es Wärmedämmung und Brandschutz.

Die beiden parallelen Straßen der Kohlenwäsche mit der noch vollständig vorhandenen Verarbeitungsmaschinerie mussten bis auf einen kleinen Teil entfernt werden - um über die mächtigen Maschinenteile „das Fluidum des Singulären“ emotional zugänglich zu machen. Verloren ging dabei der Sinnzusammenhang der Maschinenstraße, mit dem kontinuierlichen Materialfluss ein erster zwar noch mechanischer Schritt in die schon vor 1930 in die Zukunft projizierte Automation - die große Vision Zollvereins.

Das als neues architektonisches Element kunstvoll eingefügte Treppenhaus der Kohlenwäsche evoziert den glühenden Strang einer Walzstraße, der natürlich nichts in einer Kohlenwäsche zu suchen hat, aber in einem Ruhr-Museum durchaus seine Berechtigung gewinnt. Kunst darf über den reinen Erhaltungszweck hinausgehen.

PHASE 4 - Nachfolgend sollte über die Symbiose herausragender Industriearchitektur und Hochkultur *das Ruhrgebiet selbst in Wert gesetzt werden*. Davon wurden Außenwirkung, Prestige und unmittelbar ökonomischer Nutzen erwartet. Die Denkmalpflege sah im Konsens mit der Politik die Chance zum Erhalt einer Bausubstanz, deren Pflege hohe Kosten verursacht, die sie nicht leisten konnte. So neigte sich die Waage vom Kulturgutschutz zur kulturell-ökonomischen Nutzungsintensität mit eigenen Ansprüchen und von der Substanzbewahrung hin zu Gestaltungsaufgaben.

Die folgende Entwicklung brachte erweiterte Leitvorstellungen zum *Denkmal für alle* als Orte einer Breiten- und Eventkultur. Das steigerte erneut den Bedarf an baulichen Eingriffen und Ergänzungen und die Erweiterung des Eventraumes in die Freiflächen hinein. Eine Ausnahme bildet das zum Landschaftspark Duisburg-Nord gewandelte Industriedenkmal „Hochofenwerk Meiderich“, wo es dem Landschaftsarchitekten Peter Latz dank subtiler Landschaftskunst bei weitgehendem Erhalt der industriellen Artefakte gelang, eine Symbiose zu erzeugen.

Es folgte bald die *immobilienwirtschaftliche Verwertung der Denkmalsubstanz nach*. Sie sollte Stadt und Ruhrgebiet „voranbringen“ und aus der Sicht der Immobilienwirtschaft 1a-Lagen produzieren. Hier wurden nun Denkmalobjekt und Umgebung über ein neues Ambiente des Designs ihres alten Sinnzusammenhangs entkleidet. (Beispiel Hoesch-Hoerde)



Fragen wir uns, was diese Erhaltungsstrategien zum beschworenen *Strukturwandel* beigetragen haben. Weder vom Zollverein-Ensemble, noch vom Landschaftspark Duisburg-Nord, noch von der Jahrhunderthalle sind wesentliche Aufwertungsimpulse auf die benachbarten Wohnquartiere übergesprungen. Gegen weiteren Absturz braucht es sogar das Programm ‚Soziale Stadt‘, (so in Bochum-Hamme neben der Jahrhunderthalle). Das gilt offensichtlich international, auch die Umnutzung und *Inwertsetzung* der berühmten Fiat-Autofabrik Lingotto in Turin hat mit ihren Luxusnutzungen für das Jet-Set keine Impulse für die angrenzende Bebauung ausgelöst. Hochkultur und Hochkonsum scheuen sich offensichtlich vor der Berührung mit der Umgebung über die veredelte Ikone hinaus.

Das Ruhrgebiet ist heute verlöschende Industrielandschaft

Technologischer Wandel hin zu immer weniger, aber immer größeren Anlagen, von Stoffflüssen geprägte Verbundwirtschaft und Rationalisierung waren die bestimmenden Charakteristika des dynamischen fossilen Zeitalters an der Ruhr - (grosso modo 150 Jahre umfassend), kurzlebig im Vergleich zur vorfossilen Zeit. Das radikale Verschwinden der prägenden Fördertürme und hohen Schornsteine veränderte das zuvor charakteristische Landschaftsbild, dem wir aber die Rückkehr zum „Blauen Himmel über der Ruhr“ verdanken. Ein gültiges Referenzbild des authentischen Ruhrgebiets kann es daher nicht geben, es war immer im Fluss.

Die Strategie der IBA, die Halden zu markanten Aussichtspunkten zu machen, die neue Route der Industriekultur, die Rad- und Wanderwege auf früheren Werksbahnen ermöglichen uns heute den reflexiven Blick auf die Region - auf ihren Wandel und auf ihre Zonen des Stillstands.

Noch ist das Ruhrgebiet eine auf den fossilen Energieträgern Kohle und Öl basierende Region, aber sie steht vor der nächsten großen Umbauwelle. Noch gibt es die Hochöfen am Niederrhein, noch stellt auch die Ölraffinerie Scholven vor allem den als krisensicher angesehenen Dieselskraftstoff her. Noch laufen im Revier die großen Kohlekraftwerke. Doch die fossilen Großanlagen stehen auf tönernen Füßen, abhängig vom Kalkül der Finanzinvestoren und Regierungen, die die Weichen für die Zukunft stellen. Welche dieser Anlagen wird man demnächst als großtechnologische Erinnerungsträger der fossilen Zeit bewahren? Heute ist Transformation zu einem unausweichlichen Thema geworden, dem man sich früh stellen muss, und Entscheidungen können sehr plötzlich fallen.

1988, vier Jahre vor Schließung der Kokerei Hansa, vom Planungsamt der Stadt Dortmund mit Vorstellungen zur gewerblichen Nachnutzung beauftragt, schien auch uns der Gesamterhalt zu kühn, trotz der beeindruckenden prozessualen Geschlossenheit der Anlage. Sie zeigte das perfekte Für-sich-sein einer zweiten technischen Natur in einem Umfeld landwirtschaftlicher Nutzflächen, von Schafherden kurz gehalten, die Fernwirkung der Industrieanlage betonend. Auch die Belegschaft hielt innerhalb des Kokereigeländes Schafe, die die Vegetation in Schach hielten. Mit dem Philosophen Hans Blumenberg gesagt, repräsentierte die Funktionsmaschine Kokerei die perfektionierte Maschinenwelt als zweite Natur in ihrer Unbedingtheit, nichts anderes neben sich duldet.

Es ist daher nachvollziehbar, dass es der heutigen Generation der Sachwalter des industriellen Erbes ein Anliegen ist, der ersten Natur zum Recht auf Wiedereroberung zu verhelfen. So zeigt sich die Kokerei Hansa heute als hochrangiges Denkmal im Verborgenen unter dem Leitgedanken *Natur und Technik*. Als authentisch verstanden wird nun das Einwirken der Natur nach dem Stillstand. Man hat sich an die eingeschränkte Sichtbarkeit der Industrierelikte gewöhnt. Doch unterscheidet sich der inzwischen leicht gezähmte Wildwuchs nicht vom Gesamtbild des Ruhrgebiets, dessen öffentlicher Raum von der Rückeroberung durch die Natur durchzogen ist, in krassem Gegensatz zum besonders gepflegten der vielen kleinen privaten Gärten.

Zu rechnen ist, dass sich die gesellschaftlichen Sichtweisen und Prioritäten, was jeweils als authentisch gilt, weiter ändern werden. Das ist jedenfalls die höchst aktuelle Schlussfolgerung des groß angelegten Leibniz-Forschungsverbunds „Historische Authentizität“, der seit 2016 publiziert ist.

Die heutigen Leitgedanken der Wahrnehmung, als da sind Hochkultur, breitenwirksame Events, sportliche Aktivitäten, Sukzessionsflora und -fauna, sind publikumswirksame Anreicherungen der Denkmalobjekte, die allesamt ihren Sinn haben aber neben der historischen Dimension der Anlagen liegen. Das könnte sich wieder ändern. Denn das für authentisch Angesehene wird nach meiner Einschätzung von den aufziehenden neuen Großthemen bestimmt werden, von denen gleich zwei der Industriedenkmalpflege substantiell nahe liegen:

Erstens visualisiert sich die Erinnerung an die fossile Zeit in der Maßstabssteigerung der Großtechnologien und ihrem Verbund, repräsentiert durch die zu ihrer Zeit weltgrößte Kohlenzeche und Kokerei, Voraussetzungen des ungeheuren Wachstums der Hochöfen und ihrer Verbundwirtschaft, die eine Verbundwärmewirtschaft war. Wie schon gesagt, hat der amerikanische Wirtschaftshistoriker R.A. Chandler voll tiefer Bewunderung den technologischen Gigantismus der großen Konzerne an der Ruhr analysiert, die in kurzer Zeit zur amerikanischen Weltspitze aufschlossen, dies allerdings inklusive aller politischen Verstrickungen des 20. Jahrhunderts. Er macht uns die großtechnologischen Visionen der Thyssen, Krupp und Stinnes nachvollziehbar, angetrieben vom „Willen zur unbedingten Macht“, mit den Worten des Philosophen Hans Blumenberg gesagt, wie es auch ihm vermutlich der Briefwechsel zwischen August Thyssen und Hugo Stinnes offenbart hat - aus Zeiten weit vor dem Nationalsozialismus. Die materiellen Zeugnisse in der Industrielandschaft belegen Aufstiege und Niederlagen der deutschen Geschichte an der Ruhr. Sie machen die große Erzählung des Industriealters sichtbar.

Zweitens ist das, was wir da sehen und sichtbar machen können, zugleich das Raum-Zeit-Phänomen des Anthropozän, zu dessen zugespitzten Erscheinungsformen das Revier maßgeblich beitrug. Das Anthropozän als neues Erdzeitalter, das in rasender Eile den Globus verändert, tritt jetzt erst in unser Bewusstsein. Es ist eine neue Sichtweise, die auch die Industriedenkmalpflege herausfordert. Dafür müssen neue Beurteilungsmaßstäbe in transdisziplinären Sichten gefunden

werden. Neue Allianzen, z.B. mit dem erwähnten Forschungsverbund und seinen Partnern in NRW, könnten dazu beitragen.

Beide Großthemen können auch für weniger gebildete Menschen aufregender sein als alle Events, die den Industriedenkmälern heute zugemutet werden. Ich bin sicher, dass sich sehr viel mehr Menschen als angenommen dafür an der Schwelle zur Zukunft interessieren werden, da es sie unmittelbar betrifft. Die Industriedenkmalflege sollte nach diesen großen Zukunftsthemen greifen.